Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zł, — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung u. Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11. Tel. 106-38

Anzeigenpreise.
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 24 — Lemberg, am 12. Juni (Brachmond) 1932 — 11. (25) Jahr

Raum für alle hat die Erde

„Volk ohne Raum" werden die Deutschen oft genannt, und zum Teil durchaus mit Recht. Denn wie in grauen Gassen freudloser Großstädte sich überarbeitete oder arbeitslose Männer und Frauen drängen und schieben, ohne Aussicht ihr Los zu verbessern, ist ein typisches Zeichen zu starker Zusammendrängung, verderblicher Raumlosigkeit. Aber solcher Mangel an Raum ist keineswegs bloß eine deutsche Erscheinung. Belgien und Oberitalien z. B. weisen an einzelnen Stellen Menschenanhäufungen unter weit ungesünderen Bedingungen auf, als wir sie angesichts unserer entwickelten Sozialversicherung und Wohlfahrspflege haben. Außerhalb Europas begegnen wir — um nur wenige Beispiele herauszugreifen — in den Wolkenkratzern Neuyorks„ an den Ufern des Ganges, an und auf dem Kantonfluß in China, wo vielkindrige Familien sich in schmalen Hausbooten zusammendrängen, ähnlicher Raumarmut wie bei uns. Es läge daher nahe, von einer Uebervölkerung der Erde zu reden und angesichts der Zahl aller Menschen, die von wenig mehr als 1½ Millarden um die letzte Jahrhundertwende auf nunmehr rund 2 Milliarden Köpfe gestiegen ist, die Frage aufzuwerfen, ob nicht der Raum der Erde praktisch erschöpft sei.

Aber diese Frage darf nicht vorschnell beantwortet werden. Gewiß scheiden von vornherein aus die Meere, die etwa drei Viertel der Erdoberfläche ausmachen, ferner die Gebiete der Arktis und Antarktis, die um Nord- und Südpol herum dem Menschen weder genügend Nahrung noch Arbeitsmöglichkeit geben, schließlich praktisch auch die meisten Wüsten, wie sie etwa heute noch in großer Ausdehnung die Sahara und Kalahari in Afrika, Gobi und die innerarabischen Wüsten in Asien bilden.

Aber auch dann bleiben noch riesige Gebiete, die heute nicht oder fast gar nicht bewohnt sind. In Brasilien und in der belgischen Kongokolonie z. B. gibt es Urwälder von der Größe des Deutschen Reiches, deren Boden an den wenigen gerodeten Rändern, die auf ihn gewandte Mühe mit viermaliger Ernte im Jahre vergilt. Vorsichtige Berechnungen über Rußland haben ergeben, daß dieser Staat, der 1920 so verkleinert worden ist, immer noch außer den 160 Millionen gegenwärtigen Bewohnern, vor allem in seinem asiatischen Teil, etwa 400 Millionen Menschen bequem Arbeit und Verdienst ermöglichen würde. Frankreich mit seinen riesigen Kolonialgebieten hat keine Menschen, um sie rationell zu bewirtschaften, und ist somit ein „Raum ohne Volk". Kanada ist längst noch nicht in allen Gegenden erschlossen, die dem weißen Manne zuträglich sind. Die südafrikanische Union nimmt Weiße aller Länder, auch Deutsche, mit Freuden auf, sofern sie über gute Gesundheit und einiges Kapital verfügen, nur um seine weiten Gebiete mit Menschen zu erfüllen, durch die jetzt zuweilen tagelang die Schnellzüge fahren, ohne größere Siedlungen zu berühren. Die Ränder Nordafrikas, heute in französischem, spanischem oder italienischem Besitz, haben noch nicht entfernt jene Bevölkerungsmengen, die sie vor 2000 Jahren, zur Zeit der großen Bewässerungs- und Straßenanlagen, unter der Römerherrschaft hatten. Auch die Besiedlung oder Wiederbesiedlung Arabiens und Persiens ist größtenteils eine Frage geordneter Wasserwirtschaft. Nach den Erfahrungen der Briten in Aegypten und Mesopotamien haben Geologen errechnet, daß Arabien, Persien und Nachbargebiete gut 70 bis 80 Millionen Menschen ernähren könnten, wenn die führenden Völker des Erdballs sie gemeinsam nach großen Gesichtspunkten erschlössen. Australien schließlich, fast von der Größe Europas, hat heute nur etwa 9 Millionen Einwohner, während es bei rationeller Bodenbearbeitung mindestens 300 Millionen Weiße ernähren könnte.

Um Platz zu finden, braucht der Mitteleuropäer freilich nicht erst bis nach Australien oder Kanada zu gehen. In Südfrankreich sterben die Städte, verfallen meilenweit die Bauernhäuser, weil keine Menschen mehr da sind, um sie zu beziehen; Italiener, die den scharfen Einwanderungsbeschränkungen zum Trotz in Südfrankreich eindringen, nehmen dort oft von Häusern Besitz, deren Eigentümer sie seit 10 und 20 Jahren nicht mehr gesehen haben und froh sind, in Paris durch den Vermittler überhaupt noch eine Zahlung zu erhalten. Polen hat das riesige Gebiet der Polesie, der Pripet-„Sümpfe" noch nicht in Kultur genommen, obgleich solche Arbeit auf weite Sicht großen Erfolg verspräche. Im Baltenland sind die Güter und Dörfer verödet, während im benachbarten Deutschen Reich Millionen darauf warten, wieder einen Pflug führen zu dürfen.

Auch innerhalb der einzelnen Staaten finden sich erstaunliche Ungleichheiten in der Bevölkerungsverteilung. Das schon erwähnte Belgien hat in den Ardennen menschenarme Waldgebiete, die in deutschen oder tschechischen Landen längst erschlossen wären. Ungarn hat neben der überfüllten Hauptstadt weite Pußtaflächen, wie sie im 18. und 19. Jahrhundert deutsche Ansiedler in Weizenboden verwandelt haben („aus einer Wüste ward ein blühend' Eden") und weiter verwandeln würden, wenn man sie bei der Landverteilung berücksichtigen wollte. Deutschland selbst kennt in unmittelbarer Nachbarschaft der drei oberschlesischen Großstädte Beuthen, Hindenburg und Gleiwitz riesige Standesherrschaften, deren Umwandlung in zahlreiche Bauerngüter nur eine Frage der Rechtsform und der Kapitalbeschaffung ist. Die Versuche der letzten Jahre, in den menschenleeren „Hohlräumen" der Restprovinz Grenzmark und des weiträumigen Ostpreußen neue Bauernsiedlungen zu schaffen, haben zu überaus wertvollen Ergebnissen geführt, bis die Tributkrise der Gegenwart auch hier die Arbeiten praktisch lahmgelegt hat. —

Hier sind Anfänge einer Auflockerung der übervölkerten Großstädte zu verzeichnen, die für die gesundheitliche und wirtschaftliche Wiedererstarkung des Deutschtums diesseits und jenseits der Grenzen von größter Bedeutung sind. Es ist auch wirklich nicht zu beklagen, daß innerhalb des Kalenderjahres 1931 aus der einen Stadt Berlin rund 300 000 Menschen wieder in mittlere und kleinere Orte zurückgewandert sind. In gleicher Richtung könnte für die verschiedensten überlasteten Großstädte die beabsichtigte Randsiedlung wirken, wenn für ihre Durchführung — Mittel vorhanden wären.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß von einer Uebervölkerung der Erde heute oder in absehbarer Zeit nicht gesprochen werden kann. Die von Deutschen und Franzosen geübte freiwillige Beschränkung des Nachwuchses ist zahlenmäßig für die Gesamtbevölkerung der Erde ohne Belang, führt vielmehr nur dazu, die Stellung der solche Be-

schränkung verwerfenden Völker übermäßig zu steigern. Die Menschenmassen des Erdballs sind heute im wesentlichen auf vier Stellen zusammengepreßt: Oestliches Nordamerika, Mittel- und Westeuropa, Südostasien und China-Japan. Daneben und dazwischen finden wir riesige „Hohlräume", deren jungfräulicher Boden nach Bearbeitung ruft. Dieselben Ungleichheiten finden wir innerhalb der einzelnen Staaten, auch dort, wo wir es — wie in Mitteleuropa — kaum vermuten. Die Erschließung dieser Räume erfordert freilich ein Doppeltes: einmal ein hartes, anspruchsloses Geschlecht, das in der Asphaltzivilisation nervenzerreibender Großstädte nicht der Weißheit letzten Schluß sieht, sondern etwa jene Anspruchslosigkeit und jenen Bodenhunger mitbringt, wie ihn die Deutschen bei ihrer mittelalterlichen Rückwanderung nach dem Osten gezeigt haben und heute jene Chinesen zeigen, die seit dem Weltkrieg Jahr für Jahr in mehr als 2 Millionen Köpfen, insgesamt also um mehr als 20 Millionen Stärke die Mandschurei „unterwandert" und dadurch den bevölkerungspolitischen Untergrund zu den sonst völlig unverständlichen Tagesereignissen im Fernen Osten gegeben haben.

Im Kampf um den Boden siegt, wer mehr entbehren kann. Und zweitens bedarf es zur besseren Ausnutzung des Erdraums verständnisvoller Zusammenarbeit der verschiedensten Völker. Die Spannungen der unterschiedlichen Bevölkerungsdichte sind so groß, und so folgenschwer, daß die Besten aller Nationen sich zu organisatorischer Lösung zusammentun müssen. Die gegenwärtige ungleiche Menschenverteilung ist eine Gefahrenquelle erster Ordnung. Das engherzige Herablassen der Schlagbäume an den Grenzen ist ebenso unverständig, wie die Sucht vieler Straßenbahngäste, sich einen bestimmten Platz am Fenster oder der Eingangstür zu „sichern". Solche „Sicherung" trügt. Der erste Anstoß kann alles durcheinander werfen, wenn nicht beizeiten ein vernünftiger Ausgleich geschaffen wird.

Wer heute unter den Staaten und Völkern noch Raum hat, ihn aber selbstsüchtig durch Grenzschranken absperrt, dem ruft die Weltgeschichte zu wie der Straßenbahnschaffner dem störrischen „Platzhalter": „Nicht stehen bleiben! Weitergehen!" Könnten die in Frage kommenden Völker rechtzeitig sich zu solcher vernünftigen Regelung entschließen, dann würde die heute noch gequälte Menschheit mit Dank und Freude feststellen: Raum für alle hat die Erde!

Wochenrückblick

Unsere Regierung ist noch immer bemüht, das Budget auszugleichen. Nun befaßt sie sich auch schon mit den hohen Gehältern der leitenden Beamten in Industrie und Handel. Die hohen Gehälter sollen herabgesetzt werden, nachdem sich diese Gehaltssenkung als allgemeines Bedürfnis ergeben hat. Es hat sich herausgestellt, daß der Monat April, als erster im neuen Budgetjahr, mit einem tatsächlichen Verlust von etwa 34 Millionen Zloty abgeschlossen hat. Anlaß und Grund genug, um mit größter Anstrengung Mittel und Wege zu finden, die diesem Uebel Einhalt gewähren würden. — In Deutschland ist die Regierung Brüning zurückgetreten. Mit der Bildung einer neuen Regierung wurde v. Papen betraut. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte es z[illegible] einer mehr nach Rechts [illegible]rientierten Regierung kommen. War der Sturz Brünings notwendig? Ein Rückblick auf die mehr als zwei Jahre angestrengteste Tätigkeit des bisherigen Kanzlers zwingt zu einer Verneinung dieser Frage. Dr. Brüning hat das deutsche Volk doch durch zwei harte Winter hindurchgebracht; er hat die deutsche Wirtschaft, als sie im Juli 1931 vor dem finanziellen Ruin stand, gerettet, er verstand es, die Gefahr einer neuen Inflation zu bannen. Und nicht zuletzt war es Dr. Brüning, der das energische Nein in der Tributfrage ausgesprochen hat. Der Weg, den Dr. Brüning gegangen ist, war einzig und allein der Vorbereitung des politischen Endkampfes um die Befreiung des deutschen Volkes gewidmet. Er mußte dem deutschen Volke innere Opfer zumuten, um damit eines Tages die äußere Freiheit erstreiten zu können. Es liegt die größte Tragik darin, daß Brüning dunklen Gewalten, die auf die Entschlüsse des greisen Hindenburg Einfluß zu nehmen imstande waren, gerade in dem Augenblick weichen muß, da ihn von dem großen und wichtigen Waffengang in Lausanne nur noch einige Tage trennen. — Der neue kommende Führer in Frankreich, Herriot, zeigt sich ängstlich bemüht, nicht einen Millimeter von der bekannten französischen Linie abzuweichen. Alle hier und da auf die französischen Wahlen gesetzten Hoffnungen werden wohl enttäuscht werden. Herriot hat sich ja auch bei der Aufrollung der österreich-deutschen Zollunionsfrage als erbitterter Gegner einer organischen Gestaltung Mitteleuropas und als fanatischer Verfechter der unantastbaren Friedensdiktate gezeigt. In der Rüstungsfrage läßt er überhaupt nicht mit sich reden. — Während im alten Europa Eigensinn und Hilflosigkeit einen fast unausbleiblichen Zusammenbruch vorbereiten, scheint im Fernen Osten das Gewitter der bewaffneten Auseinandersetzung zwischen Japan und Rußland heraufzuziehen. Die Waffenfabriken machen gute Geschäfte. Rußland kauft, was es bekommen kann und die Transporte rollen Tag und Nacht ostwärts. Rußland wünscht aus naheliegenden Gründen bis zum letzten Augenblick eine Vermeidung des Krieges, der das Ende der Sowjetherrschaft bedeuten kann. Es zeigt sich aber auch durch seine Vorbereitungen willens, nötigenfalls die Herausforderung anzunehmen. Daß ein Krieg im Fernen Osten sein Rückwirkungen auf den zerrissenen Nahen Osten Europas ausüben wird, darüber kann kein Zweifel bestehen.

Aus Zeit und Welt

Die Russen verlassen Charbin.

London. Wie die „Morningpost" aus Charbin kabelt, haben der russische Generalkonsul und die Russenkolonie Charbin verlassen. Der Vizekonsul bleibt zur Führung der Geschäfte vorläufig in Charbin. Aus dem ganzen Grenzland der Mandschurei flüchten die Russen über die Grenze. Die Japaner errichten nördlich von Charbin Unterstände.

Ostmesse vom 18. bis 30. Juni.

Mensch und Hund. — Ein photographischer Wettbewerb.

Lemberg. Im Rahmen der Lemberger Ostmesse findet eine Rassehunde-Ausstellung statt, für die ein Photo-Preiswettbewerb ausgeschrieben worden ist. Thema: „Mensch und Hund". Es soll das Verhältnis und das Zusammenleben beider, der Hund als treuer Begleiter und Beschützer, im Bilde festgehalten werden. Die drei besten Bilder werden preisgekrönt. Sie müssen sich durch Komposition und hohe künstlerische Gestaltung auszeichnen. Die Preise betragen: 100, 50 und 25 Zloty. Informationen durch die Ostmesse (Bar[illegible] Wschodnich).

Hunde-Ausstellung.

Die Rassehunde-Ausstellung, die vom 24. bis 26. Juni im Rahmen der Lemberger Ostmesse stattfindet, hat, wie man uns mitteilt, überall großes Interesse hervorgerufen. Meldungen sind besonders aus Oberschlesien und Großpolen erfolgt. Außer einer Reihe von bekannten Züchtern und Liebhabern hat die Staatspolizei ihre Beteiligung zugesagt. Sie will einige Dresseure mit 8 Polizeihunden und 6 Blindenführerhunden entsenden. Die Ausstellung verfolgt den Zweck, die breitere Oeffentlichkeit mit den verschiedenen Arten von Rassehunden und deren besonderen Züchtungsmethoden bekannt zu machen.

Was ist Angriffs- und was Verteidigungswaffe?

Keine Einigung im Flottenausschuß der Abrüstungskonferenz

Genf. Der Flottenausschuß der Abrüstungskonferenz tritt am Freitag zusammen. Der Ausschuß hat insbesondere die Aufgabe, diejenigen Seerüstungskategorien zu bestimmen, die einen besonderen Angriffscharakter haben. Das Ergebnis der bisherigen Beratungen liegt nunmehr in einem veröffentlichten Bericht eines Redaktionsausschusses vor. Aus dem Dokument geht klar hervor, daß man sich über konkrete Vorschläge bisher nicht einigen konnte. Man hat sich wie in den anderen technischen Ausschüssen auf den Standpunkt gestellt, daß eine eindeutige Unterscheidung zwischen Angriffs- und Verteidigungswaffe nicht möglich sei. Diese Auffassung hat in einer von dem Flottenausschuß angenommenen Entschließung Ausdruck gefunden, zu der die deutsche Delegation den Vorbehalt gemacht hat, daß die Bestimmungen des Versailler Vertrages eine Antwort auf die dem Ausschuß gestellten Fragen schon enthalten, da diese Bestimmungen ausdrücklich festgesetzt worden seien, um Deutschland jede Angriffsmöglichkeit zu nehmen.

Fort mit den Tributen und Kriegsschulden.

London. Der bekannte schwedische Finanzsachverständige Gustaf Cassel forderte in einem Vortrag über Währungsfragen in Oxford die völlige Streichung der Tribute und Kriegsschulden, die wie er erklärte, die erste Vorbedingung für eine Wiederherstellung eines internationalen Goldstandards sei. Eine Verschiebung der Tribut- und Schuldenzahlungen für ein paar Jahre sei zwecklos. Die bloße Furcht vor der Wiederholung der jetzigen Krise würde im Falle einer solchen Verschiebung einer wirklichen Wiedererholung im Wege stehen. Jeder Versuch, in Zukunft die Kriegsschuldenzahlungen wieder aufzunehmen, werde zu einer neuen Krise führen. Das Gebot der Stunde sei daher: Fort mit den Tributen und Kriegsschulden!

Dem Tode entronnen.

Die vierhundert deutsch-lutherischen Rußlandflüchtlinge, die sich im Flüchtlingslager der manschurischen Stadt Charbin gesammelt hatten, wurden nunmehr am 7. Mai in Schanghai eingeschifft und befinden sich auf dem Wege nach Europa. Dadurch hat ein Werk der christlichen Bruderliebe und Barmherzigkeit seine erste erfreuliche Krönung empfangen, ein Werk, das nur durch die große Opferwilligkeit der weitesten Kreise des In- und Auslandes überhaupt zu einem Erfolg kommen konnte. Tausende von Gebern haben sich in Deutschland an dem lutherischen Hilfswerk für die Charbiner Flüchtlinge beteiligt; der erste Erfolg ist gewiß ihr bester Dank. In Bordeaux werden die dem Tode Entronnenen die vom Deutschen Roten Kreuz und anderen Hilfsorganisationen verschaffte Ausrüstung erhalten und dann weiter nach Brasilien fahren, wo ihnen durch den Lutherischen Weltkonvent die Gründung einer neuen Heimat ermöglicht.

Jagdkalender für Juni.

Auf Grund der verpflichtenden Jagdvorschriften müssen folgende Tiere und Vögel im ganzen Lande, mit Ausnahme der oberschlesischen Wojewodschaft im Juni geschont werden: Elche, Hirsche, Damhirsche, Habichte, Schneehühner, Rebhühner, Hasen, Bären, Luchse, Dachse, Eichhörnchen, Auerhähne, Birkhähne (in der Wojewodschaft Wilna, Nowogrodek, Polesien und Wolhynien), Fasane, Wachteln, Schnepfen, wilde Enten und andere Sumpf- und Wasservögel, Trappen, wilde Tauben, Drosseln, Krammetsvögel, Wildgänse und Schwäne, wilde Puthähne und -hühner, sowie alle Raubvögel mit Ausnahme der Taubenhabichte, Sperber, Elstern und Krähen.

Aus Stadt und Land

Aber nicht so!

Von Konrad.

Ein Pächter hatte seinen Sohn
Zu Studien in die Stadt gegeben,
In eines Kostherrn strenge Fron.
Doch dies vergällt dem Jung' das Leben.
Die Pünktlichkeit, die Aufsichtsqualen
Verleiten ihn zu Skandalen,
Bis daß er endlich unverwandt
Dem Vormund eine aufgebrannt.
Und für die Treu' und Streng' dem Tropf
Zerschlug den braven, grauen Kopf.
Der Vater kam. Der Alt' führt Klage:
„Schau her! Was sind das nun für Tage!
So hat dein Sohn mit zugerichtet!"
Der gute Vater aber schlichtet,
Begütiget, so viel er kann
An dem empörten alten Mann.
„Ich bin entsetzt ob dieser Proben,
Doch sieh', die Jugend will auch toben!"
Da brennt der Alte lichterloh:
„Ja, toben kann sie, aber nicht so!"

*

Amtliche Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen.

Im Anzeigenteil sind die Einladungen zu dem diesjährigen Verbandstage und den Mitgliederversammlungen der Genossenschaftsbank sowie der Landwirtschaftlichen Hauptgenossenschaft veröffentlicht. Wir bringen allen Mitgliedsgenossenschaften in Erinnerung, daß sie laut Statut verpflichtet sind, mindestens einen Vertreter zu diesen genossenschaftlichen Tagungen zu entsenden. Vertreter befreundeter Genossenschaftsverbände haben ihre Teilnahme zugesagt. Im Anschluß an den Verbandstag findet die Besichtigung der Lemberger Ostmesse statt. Den Besuchern der Ostmesse wird für die Rückreise eine Eisenbahnfahrpreisermäßigung eingeräumt. **Die Verbandsleitung.**

*

Lemberg. (Katholischer Gottesdienst.) Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 15. Juni eine Morgenandacht um 8 Uhr früh in der Seitenkapelle der Jesuitenkirche, Eingang von der Rutowskiegostraße, in deutscher Sprache stattfindet.

— (Sportfest.) Wie uns mitgeteilt wird, soll Ende des Monats Juni ein Sportfest unter Mitwirkung beider evangel. Anstalten sowie sämtlicher Vereine auf dem Sportplatz „Vis" stattfinden. Wir machen schon jetzt darauf aufmerksam und ersuchen alle, groß und klein, jung und alt, sich zahlreich daselbst einzufinden. Näheres wird noch bekanntgegeben.

Bruckenthal. Am 15. Mai l. J. veranstaltete die Ortsgruppe Bruckenthal einen Familienabend mit Vorstellung, welcher sehr gut besucht war. Zur Aufführung gelangten nachstehende Stücke: „Die Erdbeeren", „Der kleine Kaminfeger", Schauspiele, und „Der Eierdieb", ein Lustspiel. Einige Lieder umrahmten die sehr schön gelungene Vorstellung und füllten die Pausen aus. Die hiesige Jugend, unter Leitung des Ortsgruppenvorsitzenden Herrn Peter Scheller, gab sich die größte Mühe, die zahlreich erschienenen Gäste mit ihren Darbietungen zu befriedigen, was ihr auch gänzlich gelungen ist. Der reiche Beifall der sehr zahlreich erschienenen Zuschauer ist der beste Beweis hierführ. Im allgemeinen waren die Rollen sehr gut verteilt und von den Spielern ausgeführt. Das Lied: „Hört ihr Herrn und laßt euch sagen" bereitete dem Familienabend ein Ende, über welchen noch lange im Dorfe wohlwollend gesprochen wird.

Dornfeld. (Konferenz des deutschen Lehrerzweigvereins Lemberg.) Am 17. Mai d. Js. versammelten sich die Lehrer des Lemberger Zweigvereins in Dornfeld zur dritten Konferenz im laufenden Schuljahre. Zur Konferenz war auch Herr Schulrat T. Butschek erschienen. Ein sonniger Maitag begünstigte die Tagung. Die auswärtigen Kollegen wurden von dem Ortspfarrer Dr. Seefeldt und den Ortslehrern in dem neuen Schulgebäude begrüßt. Dasselbe ist noch nicht vollendet und es sind bloß die Klassen soweit hergerichtet, daß der Unterricht darin stattfinden kann. Das Gebäude durchaus modern aufgeführt, wird nach seiner Vollendung zu den stattlichsten, deutschen Schulgebäuden Galiziens zählen. Das Schulsystem, früher zweiklassig, ist seit Beginn dieses Schuljahres dreiklassig geworden. Die Konferenz begann mit praktischen Lehrproben. Kollege J. Mohr hielt eine Gesangstunde in der 1. Klasse (1. und 2. Jahrgang) ab. Mit Staunen verfolgten die Zuhörer die große Fertigkeit der Kleinen in der Musiktheorie. Anschließend hielt Koll. J. Lanz eine Gesangstunde in der 3. Klasse. Auch hier erregten die großen Kenntnisse der Kinder in der Entwicklung der Tonarten allseitige Anerkennung. Staunen mußte man über die Einfachheit, mit welcher eines der schwierigsten Themen in der Musiktheorie behandelt wurde. Nach den Lektionen hielt Herr Direktor Dr. Ludwig Schneider einen Vortrag über „Goethe als Erzieher". Der Vortrag, im Hinblick auf das Goethejahr besonders wertvoll, zeigte den deutschen Dichterfürsten als feinsinnigen Erzieher. Die Gedanken

Goethes in seiner „Pädagogischen Provinz“ gelten heute noch als Richtlinien der Erziehung. In klarer und packender Weise entwickelte Dr. Schneider die Erziehungsideale Goethes, der als höchstes Ziel der Erziehung die Bildung des Menschen zur Persönlichkeit fordert. Anschließend sprach Kollege Bisanz über „Pädagogische Strömungen der Gegenwart in Polen.“ In anschaulicher Weise entwickelt der Redner die Strömungen in der modernen Pädagogik und die Nutzanwendungen, die sich daraus ergeben. Weiter sprach Herr Direktor Gustav Kinzi über das neue Schulgesetz in Polen. Die Schultypen, übersichtlich vom Vortragenden dargestellt, interessierten ungemein, da das Gesetz auch für unser Schulwesen von einschneidender Bedeutung ist. Am Nachmittage erfolgte die Besprechung der Lektionen, wobei Kollege Huber als Referent das Wort ergriff und sich mit den Methoden des Gesangunterrichtes auseinandersetzte. In der anschließenden, regen Diskussion ergaben sich viele, neue Gesichtspunkte. Nachher kamen die Vereinsangelegenheiten zur Sprache. Es wurde zur Kenntnis gegeben, daß Unregelmäßigkeiten bei der Zustellung der Schulzeitung, die Betreffenden sich nicht an den Zweigvereinskassierer Huber, sondern an den Bezirksvereinskassierer Mensch in Baginsberg wenden sollen. Unterdessen war die Zeit fortgeschritten. Die auswärtigen Kollegen mußten an die Rückfahrt denken und schieden mit dem Bewußtsein einen anregenden Tag in Dornfeld verlebt zu haben. M.

Münchenthal. (Goethefeier.) Am zweiten Pfingsttage, dem 16. Mai, fand hier eine Goethefeier statt. Die Einleitung begann mit dem Liede „Sah ein Knab' ein Röslein stehn“ von J. W. Goethe, wonach sich die Hauptrede des Herrn Stud. H. Gorgon anschloß, über Goethes Wesen und Eigenschaften, über seine Werke und deren soziale Bedeutung für die Erziehung aller Nationen, besonders aber für uns Auslandsdeutsche im Festhalten an das ererbte Gut unserer Ahnen in Kultur und Religion. Das tiefe Gottsuchen in Goethes Werken soll uns leiten zur wahren Tugendübung, zur hehren Anschauung dessen, der da „Gott“ heißt. „Was du ererbt von deinen Vätern, das schütze treu vor Not und vor Gefahr!“ Tief ergriffen und begeistert waren alle Zuhörer und daß auch alles eindrucksvoll gewirkt hat, bewies die heftige Applaudierung aller Anwesenden. Herr Stud. O. Drozd brachte dann einiges aus Goethes Schriften zur Verlesung. Nach diesem wurde der Dichter durch Aufstehen der Teilnehmer, durch eine Pause des Schweigens geehrt. Zum Schlusse gaben Hochschüler aus Lemberg aus Wilhelm Tell, von Schiller, eine Szene „Der Schwur auf Rütli“ zum Besten. Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr! Dies war der Ausklang der so bedeutungsvollen Goethefeier. Herr St. Groß brachte den Dank aus an die Hochschüler von Lemberg, die nicht die Mühe scheuen und stets immer die Volksbrüder besuchen, um ihnen Trost und Mut zu bringen. Ein kräftiges Heil und Händeklatschen wurde den Brüdern aus Lemberg zuteil. Hervorzuheben ist noch die Anteilnahme am Goethefest der Schumlauer und Berdikauer Jugend. Sie wurde zum Nachtessen untergebracht. Nach dem Nachtessen begab man sich zurück auf den Saal, wo sich die Jugend ihrem liebsten Unternehmen widmete, nämlich dem Tanze. Dabei wurden Reigentänze und verschiedene deutsche Volkslieder gebracht, was bis 2 Uhr früh dauerte.

Josefsberg. (Todesfall.) Am 11. Mai verschied hier die älteste Frau des Dorfes Barbara Schmidt, geb. Rückemann. Sie erreichte ein Alter von 90 Jahren und 24 Tagen (geboren 17. 4. 1842) und wurde, was nicht allein in der heutigen Zeit, sondern im Allgemeinen überhaupt nur sehr selten vorkommt, Ururgroßmutter. — Von ihren Geschwistern lebt nur noch eine jüngere Schwester in Amerika und viele ihrer Kinder sind ihr im Tode vorangegangen. Das Geschlecht, dessen Stammutter die Verstorbene war, ist so groß, daß es fast nicht mehr überblickt werden kann. In der alten und neuen Welt zerstreut wohnen ihre Nachkommen. Im Einzelnen zählte Frau Barbara Schmidt 11 Kinder, 56 Enkel, 32 Urenkel und 6 oder 7 Ururenkel, von denen einer in Josefsberg lebt. Mit wahrem Stolz konnte sie auf den großen Reigen ihrer Kinder und Enkelkinder blicken. Die Verstorbene war seit 33 Jahren Witwe und lebte bei ihrem Sohne Wilhelm seit langem im Vorbehalt. Doch zog sie sich nicht weltflüchtig in ihr Altersstübchen zurück, sondern blieb bis vor einigen Jahren dank ihrer Rüstigkeit und guten Gesundheit in der Wirtschaft tätig. Vor allem widmete sie sich der Erziehung der Enkel im Hause, denen die Mutter vor Jahren durch den Tod entrissen wurde. Wer die würdige Greisin mit dem schneeweißen Haar noch über den Hof schreiten oder über die Schwelle des Hauses treten sah, der empfand unwillkürlich etwas von Ehrfurcht vor dem Alter. In ihr trat fast ein Jahrhunderte uns entgegen, ein Jahrhundert voller Geschehnisse und Ereignisse; was konnte sie nicht erzählen aus ihrer Vergangenheit, von dem, was sie gesehen in der Gemeinde, was sie selbst erlebt an Freud und Leid! Seit dem letzten Winter war die Verstorbene ans Bett gefesselt, die Altersschwäche nahm überhand. Sie wußte, daß sie sterben muß und ging getrost in den Tod, der sich ihr nicht als grausamer Schnitter, sondern als liebender Freund nahte. Kurz vor dem Sterben ließ sie sich noch ihr seit Jahren vorbereitetes Totenhemd und -Kleid herauslegen und verschied dann in Ruhe und voller Gottergebung. H. Senior Royer und H. Vik. Uibel, sowie eine große Schar vor allem älterer Gemeindeglieder gaben ihr das letzte Geleite.

Für Schule und Haus

Etwas über die Hauswirtschaft in der Janowitzer Haushaltungsschule

Mehr denn je sieht die Haushaltungsschule Janowitz Schülerinnen gehen und kommen — denn auch sie ist der schweren Wirtschaftslage gerecht geworden. Statt der Halbjahreskurse führt sie jetzt Vierteljahreskurse. Eine sehr kurze Ausbildungszeit! Wohl dem, der länger in ihr verweilen kann.

Was muß nun alles allein an Hauswirtschaftlichem in einem Vierteljahr geschafft werden? Ein schwer zu erschöpfendes Thema, jedoch soll ein wenig skizziert werden.

Ganz folgerichtig lernen die Mädchen in ihr die einfacheren

Der Abbau-Tiger

Von Ing. Leo Kaiser.

Herr Nomis war Mitinhaber eines großen Walderxploitationsgeschäftes. Sein Kompagnon lebte im Auslande, so daß die ganze Geschäftsführung auf den breiten Schultern Nomis' ruhten und er mit freier Hand schalten und walten durfte, wie er wollte. Die Firma, die auch einige, eigene Güter besaß, verfügte über einen ansehnlichen Beamtenapparat, wie es ja ein derartiges Geschäft erheischt. Da kam die große Weltkrise, der Handel stockte und die Pleite hatte bereits mit ihren knöchernen Fingrn nach mancher einst gutgehenden Firma gegriffen. Das waren für Nomis schreckliche Tage. Er war von Natur aus ein furchtbarer Geizhals und sein ganzer Lebenszweck erschöpfte sich lediglich im Zusammenscharren von Geld und Geldeswert. Dabei war er kinderlos. Wenn er persönlich eine Zahlung vornehmen mußte, so bereitet ihm dies einen körperlichen Schmerz und sein Gesicht zog sich dabei krampfhaft zusammen, als ob er an Ischias oder Bauchgrimmen litte. Meist rief er daher nur seinem Buchhalter zu: „Bitte, erledigen Sie das!“ Das Wort „zahlen“ vermied er ängstlich und verließ eilig das Büro, um nicht Zeuge dieses schrecklichen Aktes zu sein. Pünktlich um 11 Uhr betrat er das Büro, denn er war Frühaufsteher. Mißmutig sah er von einem Beamten zum andern und sank dann mit seiner Devise: „Das Leben ist kein Paradies“ in seinen Lehnsessel.

Eines Tages jedoch geschah ein Wunder. Nomis trat mit strahlendem Gesichter ein und alle Beamten, vom Buchhalter bis zum Praktikanten sahen sich verwundert an, was dies wohl zu bedeuten habe. Einige bauten schon im Stillen Luftschlösser. Niemand ahnte jedoch den wahren Grund der Gemütsveränderung bei Nomis. Er hatte nämlich den heutigen Morgenzeitungen entnommen, daß irgendein Industrie-Verband auf seiner letzten Sitzung beschlossen habe, in Anbetracht der kritischen Wirtschaftslage einen Teil der Betriebe einzustellen und mit einem sukzessiven Abbau des Personals zu beginnen. Abbau! Dieses Wort war für Nomis eine strahlende Rakete in finstrer Sommernacht. Zwar war ihm die Idee eines Abbaues schon früher selbst in den Sinn gekommen, doch die Furcht vor einem miß-

und dann die schwierigeren Gerichte kennen. Sie lernen u. a. die Zubereitung eines Schnitzels, Koteletts, Frikassees, Ragouts, Fleischknödels, die Zubereitung gebackener Schüsseln, Suppen, Pasteten und anderer Vorgerichte, die verschiedenen Arten Flammeri, Kreme, Puddinge und Eierspeisen; abgesehen von all den kleinen Schleckereien, wie Apfel im Schlafrock, Omelette, Spritzkuchen mit Weinschaumtunke, Tausendblätterteig, Appetitbrötchen, Russische Eier, Sülzkotelett u. a.

Im Backen wird mit dem Pulverkuchen begonnen. Voller Erwarten backen oft viele der Mädchen ihren ersten Napfkuchen, marmoriert oder mit Rosinen und Sukkade verfeinert — oder kleine Mürbchen, Obsttorten und Spritzkuchen, bei denen die Mädchen mit vieler Freude die ersten Spritzversuche machen. Dann werden noch nebenbei Tortoletts, Kremetörtchen, Sandkuchen, Teekuchen und anderes mehr gebacken, bis dann der schon mehr Sorgfalt erheischende Hefeteig herankommt. Den meisten ist oft unbekannt, wie vielerlei man aus diesem Grundteig herstellen kann. Es soll nur einiges aufgezählt werden. Da ist der vielbeliebte Streusel- und Obstkuchen mit und ohne Guß, der Bienenstich mit oder ohne Kreme, die Mühlen, die Kringel, die Hefezöpfe, der Mandelkranz, die gefüllten Hörnchen, Semmel, Milchbrötchen Schnecken, Mohnbrötchen, Mohnkuchen, Wickelkuchen, Pfannkuchen und Kropfen — abgesehen von Klößen und Puddingen. Ebenso sei noch als zu lernendes Backwerk das Biskuit in Form von Biskuitrollen, Baumstamm und Löffelbiskuitrollen, Baumstamm und Löffelbiskuit erwähnt. Als Letztes kommen dann der Blätterteig und die Torten verschiedenster Art heran. Blätterteig, wie oft daheim mißglückt und wie einfach, wenn man die rechten Bedingungen weiß und erfüllt! Da werden Sahnenrollen gewickelt, Napoleonschnitten, Marschalltörtchen, Pasteten, Blätterteigplätzchen und Splitterplätzchen gebacken. Die Kuchen- und Tortenausstellung zeigt dann zum Schluß, was die Mädchen alles gelernt haben. Der Jahreszeit entsprechend wird dieser Ausstellung noch immer ein besonderes Gepräge gegeben. Zur Weihnachtszeit dekorieren Pfefferkuchenhäuser, Weihnachtsmänner und Weihnachtsgebäck die einzelnen Torten- und Kuchengruppen, und zur Osterzeit sind Schokoladenosterhasen um kleine Moosnester gruppiert, in denen bunt bespritzte Marzipaneier liegen. Das alles selbst herzustellen, macht den Lernenden viel Freude, ebenso der kleine Wettbewerb der Tortenverziererei.

Aber nicht nur das praktische Können ist für eine Hausfrau notwendig, sondern sie muß auch theoretisch etwas vorgebildet sein. Sie muß den Organismus des Körpers einigermaßen kennen, sie muß wissen, auf welche Nahrungsmittel er am besten reagiert, wieviel Nährwerte die einzelnen Nahrungsmittel haben, wie sie am besten zusammenzustellen sind, um am bekömmlichsten und Kraft spendend zu sein. Das alles lernen die Schülerinnen in Gesundheits- und Nahrungsmittellehre. Auch die einzelnen Gemüsearten in ihrem Anbau, ihrer Pflege, Verarbeitung und Aufbewahrung lernen sie kennen — ebenso die tierischen Nahrungsmittel. Die theoretischen Stunden sind dazu da, das praktisch Gelernte zu vertiefen und zu innigerem Verständnis zu bringen.

Im eigenen Garten wird das Gemüse gesät, gepflegt, geerntet und in den eigenen Kellerräumen geborgen. Spezielle Einmachstunden vereinen die Mädchen in der Küche, um Vorräte für den Winter wie Mus, Kompott u. a. mehr einzukochen.

Zu dem Erlernen der Hauswirtschaft kommt nun noch die Handarbeit, worüber ein andermal gesondert berichtet werden soll!

Vom Büchertisch*)

Das deutsche Schicksal und unsere Aufgabe: dies ist der Leitgedanke für die Tagung des Verbandes Deutsche Frauenkultur, die vom 30. Mai bis 3. Juni 1932 in Kiel stattfindet. Das Juniheft der Zeitschrift „Deutsche Frauenkultur“, die der Verband herausgibt, erscheint als Tagungsheft und bringt u. a. einen interessanten Aufsatz „Grundtypen innerer Lebenshaltung“ von Pastor Axel Werner Kühl-Lübeck. — Weitere Beiträge „Aus der Frühzeit der Frauenbewegung“ von Dr. Ludwig Gorm, „Beruf — Hauswirtschaft und Ehe“ von Charlotte Heinrichs ergänzen den Fragenkreis der Aussprache „Frauentum an der Wende“, die in dieser Nummer abgeschlossen wird. Der um vier Seiten verstärkte Kleiderteil bringt sommerliche Modelle für die Jugend und für die Frau über Dreißig. Auch für die Bekleidung im Bad und am Strand werden viele Anregungen gegeben. So weist auch dieses Heft der schönen Frauenzeitschrift, die überall für RM 1 zu haben ist (Verlag Otto Beyer, Leipzig), auf die Ziele des Verbandes Deutsche Frauenkultur hin, der sich mit seiner Arbeit besonders an die Kreise verantwortungsbewußter Mütter und Erzieher, an die selbstschaffende Frau und die zukunftsgläubige Jugend wendet. Nähere Auskunft erteilt die Geschäftsstelle des Verbandes Nürnberg-A., Königsstraße 3.

Wilhelm's 2. Weg in die Fremde. Der Tatsachenbericht von Oberstl. Alfred Niemann über die schwere Zeit vor 13 Jahren wird in der illustrierten Zeitschrift „Neue J. Z.“ fortgesetzt. Die objektive Darstellung der kritischen Ereignisse findet überall großes Interesse. Besonderen Beifall haben die im allgemeinen noch nicht bekannten Aufnahmen erzielt, welche auch für den Historiker von Wert sind. Es ist zu begrüßen, daß gerade in der gegenwärtigen Zeit der wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten in der ganzen Welt, die Erinnerung an die vergangene Zeit wachgerufen wird. — Der weitere Inhalt der N. J. Z. bringt, wie immer, die aktuellen Ereignisse der Gegenwart in Wort und Bild. Ein Beitrag der bekannten Fliegerin Elli Beinhorn schildert uns „Hammelkämpfe auf Java“, eine Volksbelustigung besonderer Art. — Ein neuer Roman „Wohin, Fräulein Kapitän?“ beginnt auch in der „N. J. Z.“ zum Abdruck. Der Verfasser desselben, Henry de Vere Stacpoole, ist eine der fesselnsten Erscheinungen unter den modernen Erzählern Englands. Man reißt sich auch im angelsächsischen Publikum um seine Abenteuerromane, deren Auflage in die Millionen gehen. Der König von England hat ihm den Literaturpreis zuerkannt. — Die „N. J. Z.“ bietet für den geringen Preis sehr viel und dadurch jedem etwas.

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg), Zielona 11, zu beziehen.

---

günstigen Urteil der übrigen Geschäftswelt hatte ihn von dieser Maßnahme abgehalten. Nun aber war sie quasi legalisiert. „Abbau“ brauste es ihm in den Ohren, „Abbau“ jubelte sein Herz. Und so begann er denn zu seinem Personal: „Sie wissen! Das Leben ist kein Paradies. Ich will mich kurz fassen. Die wirtschaftliche Krise, die Notzeit erfordert es, daß wir unser Personal auf ein Minimum reduzieren, d. h. abbauen. Ich sehe mich dennoch gezwungen, mit nächstem Ersten zu kündigen...“ Und als die Stunde des Büroschlusses schlug, da schlichen zwei kleine Mädchen mit geröteten Augen und ein junger Mann mit dem gebeugten Rücken eines Geschlagenen ihrem Heime zu.

Als Nomis allein war, stürzte er auf den Tisch des Buchhalters zu, entnahm hastig den Akten die Liste sämtlicher Monatslöhner und begann mit rotem Stifte neben die Namen der Abzubauenden Kreuze zu machen. Als erste wurden mit diesem Kreuze die Ingenieure in den verschiedenen Wald- und Sägebetrieben dekoriert. Dann kamen die wenigen Oekonomiebeamten dran. Er haßte sie, da sie immer Kunstdünger einkauften, eine unnütze Ausgabe, denn nach seiner Meinung hing es nur von der Tüchtigkeit des Oekonomen ab, ob sich die Kühe mehr oder weniger anstrengten. Und so malte er Kreuz auf Kreuz, die ganze Liste herunter bis zu den Pferdeknechten und bei jedem Todesurteil murmelte er als ehemaliger stud. jur. gewissenhaft die Begründung: „Die Bäume wachsen eh' von selbst. An Stelle der Ingenieure treten die Förster, an Stelle der Förster die Praktikanten u. an Stelle der Praktikanten...“ er lachte vergnügt „.... einen Praktikanten hat noch niemand ersetzt“. Befriedigt überflog er noch einmal die Liste, den Ingenieuren verlieh er noch je ein zweites Kreuz, da ihm eines in Anbetracht ihrer Verdienste um die Firma und des höheren Gehaltes zu wenig erschien. Dann verließ er in gehobener Stimmung das Büro. Im Stiegenhaus erinnerte er sich jedoch daran, daß in der Forstverwaltung W. ein junger Bursche nur ein Reitpferd zu bedienen habe. Flugs kehrte er um und malte ihm ein Kreuz. „Nur nicht verwöhnen“ lautete diesmal die Begründung, „ein Reitpferd ist so wie jedes andere Pferd. Uebernimmt der Kutscher“. Da er hoffte, daß ihm noch manch' ähnlicher, glücklicher Einfall kommen könnte, steckte er den Bogen zu sich und ging.

(Fortsetzung folgt.)

Gratisreisen über den Ozean

Von Reginald Kauffmann.

Schon drei Stunden nach der Abfahrt von Neuyork war es einer jungen Dame gelungen, sich die Sympathien ihrer Mitpassagiere zu erwerben. Sie war aber auch wirklich entzückend gekleidet und ihre großen blauen Augen blickten mit rührender Hilflosigkeit umher. Sie fahre zum erstenmal mit einem Ozeandampfer, so erzählte sie immer wieder den freundlichen, alleinstehenden Gentlemen vorgerückten Alters, die sich an Bord befanden. Auch dem zweiten Offizier fiel sie auf. Sie fiel ihm auf, als sie gerade von der Kommandobrücke herunterkam. „Der Aufenthalt ist hier nicht gestattet," sagte er höflich.

„Ja, warum denn nicht?"

„Das ist die Kommandobrücke, meine Gnädigste, auf der sich Passagiere nicht aufhalten dürfen."

„Wie? Aber ich bin doch kein gewöhnlicher Passagier."

Dem zweiten Offizier schossen sonderbare Ideen durch den Kopf. Vielleicht hatte er eine Geisteskranke vor sich, die sich der Aufsicht ihrer Begleitperson entzogen hatte. Wahrscheinlich war sie größenwahnsinnig, glaubte der Kapitän des Schiffes zu sein. Eine so hübsche Frau und doch...

„Wenn Sie kein Passagier sind, was sind Sie denn?" fragte er. — „Ich bin ein blinder Passagier," antwortete die junge Dame, ohne mit den Wimpern zu zucken.

Nur zu bald stellte sich heraus, daß sie durchaus bei Vernunft war. „In der ersten Klasse," so erklärte sie, „werden sich sicher einige Herren bereitfinden, meine Schiffskarte zu bezahlen, um meine Gesellschaft nicht entbehren zu müssen." Und damit behielt sie recht. Nicht weniger als fünf Herren zückten willig ihre Brieftaschen.

Peinlich genug, vermerken zu müssen, daß der Kapitän diese Anbote ablehnte. Kurz und gut, die enttäuschte junge Dame mußte ihre erste Reise über den Ozean im Schiffshospital zubringen, sorgfältig abgeschlossen von den freundlichen Gefühlen der uneigennützigen freundlichen Herren.

An Bord eines Ozeandampfers ohne Fahrkarte zu gelangen, ist durchaus kein Kunststück, wenn man wie ein Erster-Klasse-Passagier gekleidet ist. Seit Ende des Weltkrieges müssen die Fahrgäste in amerikanischen Häfen keine Pässe mehr vorzeigen. Und niemand kümmert sich um die Menschenmengen, die offenbar nur an Bord kommen, um von den rechtmäßigen Passagieren Abschied zu nehmen. Während der letzten zwei Stunden vor Abfahrt der Ile de France von Neuyork nach Le Havre kamen fast zehntausend solcher Besucher an Bord.

Aber auch die Kleidung und das Aussehen eines Erste-Klasse-Passagiers ist nicht vonnöten, wenn man genügend Wagemut besitzt. So ereignet es sich nicht selten, daß blinde Passagiere in der Uniform der Angestellten der Schiffahrtslinie an Bord kommen und dann von bestochenen Funktionären im Gepäckraum versteckt werden. Besonders beliebt sind zu diesem Zwecke auch die Lüftungsanlagen.

Auf einem der größten Ozeandampfer der Welt kam der Detektiv — es gibt Schiffsdetektive genau so wie Hotel- oder Warenhausdetektive — auf seinem Rundgang auch in den Rauchsalon der dritten Klasse. Die getäfelten Wände schienen irgendwie seinen Verdacht zu erregen. Die Wandverkleidung war mit Schrauben befestigt, die auffallend locker saßen. Er rief den Schiffszimmermann.

„Nehmen Sie die Täfelung herunter!"

Es geschah. Ein Bein kam zum Vorschein.

„Reißen Sie die ganze Wandverkleidung ab!"

Hinter der Täfelung befanden sich, aneinandergepreßt, wie die berühmten Sardinen, nicht weniger als dreizehn blinde Passagiere. Sie warteten in diesem unbequemen Gefängnis darauf, daß ein mit ihnen im Bunde stehender Angestellter des Schiffes sie aus ihrem Gefängnis befreie, sobald sich das Schiff auf hoher See befände.

Je größer der Dampfer, desto größer auch die Möglichkeiten des blinden Passagiers, dessen Hauptsaison die eigentliche Reisesaison ist. Er schläft auf Deck — wenn er überhaupt schläft — und die Nahrungsfrage kann er unschwer lösen, auch wenn er nicht den Mut aufbringt, sich zu den regelmäßigen Mahlzeiten in den Speisesaal zu begeben, da Fleischbrühe, Tee und belegte Brote zumindest zweimal des Tags den Passagieren, wo und in welchen Mengen es ihnen beliebt, aufgetragen werden. Wenn er entdeckt wird, so hängt sein weiteres Schicksal ganz vom Kapitän ab, der unumschränkter Herrscher auf seinem Schiffe ist. Er kann ihn in den Schiffsarrest sperren oder im Zwischendeck einquartieren.

Im verflossenen Jahre erhielt der Kapitän eines 40 000-Tonnen-Dampfers 24 Stunden nach der Abfahrt von Neuyork das verzweifelte Telegramm eines Vaters. Sein Sohn war abgängig und hatte eine Botschaft zurückgelassen, daß er sich an Bord dieses Dampfers begeben wolle. Es ist nun durchaus nicht so leicht, einen blinden Passagier aufzufinden, wie man annehmen möchte. Man mußte drei Tage lang das Schiff durchsuchen, bis man ihn entdeckte.

„Warum hast du das getan?" fragte man den aufgeweckten vierzehnjährigen Jungen. „Ich wollte mir einmal die Welt ansehen," war die unbefangene Antwort. Er verdiente sich als Kajütenjunge seine Fahrt.

Kein Zweifel, daß es auch blinde Passagiere gibt, die unentdeckt und unangefochten ihr Ziel erreichen: nach der Schätzung der Säckelmeister der großen Dampfer etwa einer von fünfzehn. Aber dann erhebt sich die Frage, wie sie in dem Staate, den zu erreichen sie mit so großem Wagemut unternommen haben, an Land kommen können.

Man muß nämlich eine Landungskarte — vom Reisepaß gar nicht zu reden — besitzen, wenn man mit den rechtmäßigen Passagieren aussteigen will, eine Kleinigkeit, die viele blinde Passagiere oft vergessen. Besonnenere unter ihnen gehen mit rauchgeschwärzten Gesichtern und in grober Kleidung mit den Schiffsheizern an Land. Aber auch sie haben zumeist Pech, weil sie einen geringfügigen Umstand vergessen. Wie vollkommen ihre Kleidung auch sein mag, sie übersehen die Frage der Schuhe. —

„Wenn die Heizer und Staumeister in Le Havre an Land gehen," erzählte mir ein Beamter der dortigen Hafenpolizei, „schaue ich nur auf ihre Schuhe!"

In Frankreich beträgt die Strafe für blinde Passagiere etwa drei Monate, in England etwa zwölf Monate Arrest. In Deutschland und in Belgien sind ähnliche Strafsätze üblich. In Italien dagegen harren des Eindringlings, der keinen oder keinen rechtmäßigen Paß besitzt, eine Geldstrafe von nicht weniger als 20 000 Lire und Gefängnis bis zu drei Jahren. Andererseits behandelt das schwedische Strafgesetz die blinden Passagiere mit besonderer Milde. Sie kommen oft mit einer Ermahnung davon, wenngleich auch dort der Schiffahrtsgesellschaft das Recht zusteht, die Effekten des blinden Passagiers zu verkaufen, um sich bezahlt zu machen. Darum sei jedem, der als blinder Passagier reisen will, eindringlich empfohlen, als Bestimmungsziel einen schwedischen Hafen zu wählen! — Und warum, so wird man fragen, versuchen so viele Leute sich als blinde Passagiere von Amerika nach Europa durchzuschlagen? Abenteuerlust ist oft die einzige Ursache. Und immer wieder gibt es den Einwanderer aus Europa, der, enttäuscht, daß auch in Amerika Not und Arbeitslosigkeit herrscht, versucht, so gut als möglich in die Heimat zurückzugelangen.

(Aus dem Amerikanischen von L. K.)

Meine Mutter

Von Maria Neuhauser

Es ist wieder einmal Frühling.

In mir ist eine ungewohnte Weichheit und Süße und eine Bereitschaft, zu erleben. Erinnerungen wachen auf und Ahnungen kommender Tage erfüllen mich.

Die Bilder kommen und gehen wie im Traum. Ich denke an meinen kleinen Jungen daheim. Und dann kommt wieder ein Bild:

Ich bin ein ganz kleines Ding, etwa vier Jahre alt. Neben dem Fenster an der Wand der dämmerigen Stube steht ein hochgetürmtes Bett. Meine Mutter setzt mein kleines Brüderchen darauf und hebt auch mich empor. Sie gibt uns einen Baukasten und trägt mir auf, ja gut auf den Kleinen aufzupassen, daß er nicht herunterfalle.

„Bleib immer so sitzen, daß der Kleine nicht zum Rand kann."

Sie reibt den Fußboden. Sie hat immer viel Arbeit, meine arme, gute Mutter — zu Hause alles nett und rein, und waschen und nähen für fremde Leute... Uns soll nichts abgehen und was Vater verdient, ist ja so wenig. Wie klar ist mir das alles heute. Mutter, ich küsse deine Hände!

Damals verstand ich nichts.

Ich baute dem Kleinen Türme vor und er warf sie um. Das war spannend und lustig

„Wart ein bissel, Bubi, ich mach' einen größeren!"

Aber er tappt mit seinen runden Händchen zu. Er kann's nicht erwarten. Ich wehre ihn ab und baue mit brennenden Wangen, ganz gefangen vom Spiel. Das soll eine Kirche werden, eine schöne, mit glänzendem Dach und hohen Türmen. Wenn's nur der Kleine nicht zerstört, bevor ich fertig bin! Er versucht von der anderen Seite heranzukommen.

Plötzlich ein dumpfer Fall.

Mutter schreit auf und stürzt zum Bett.

Ich sitze ganz starr, kein Wort bringe ich heraus.

Mutter hebt das Bübchen auf, reißt einen Polster aus dem Bett und legt das Kind auf den Tisch beim Fenster in die Helle. Seine Augen sind geschlossen, seine Wangen weiß. Er regt sich nicht. Mutter spritzt ihm Wasser ins Gesicht und müht sich, ihn wieder lebendig zu machen. Ich stehe daneben und schluchze trocken.

Dann falte ich die Hände:

„Einmal soll er noch die lieben schwarzen Augerln aufmachen, einmal noch! Bubi, du darfst nicht sterben, Bubi!"

Meine Mutter sieht mich mit einem seltsamen Blick an. Sie hat mich noch mit keinem Wort gescholten, dabei ist sie eine sehr nervöse Frau.

Sie sieht meine tränennassen Wangen und die Angst in meinen Augen, und über ihr Gesicht, das voll Sorge und Trauer ist, gleitet ein Schimmer Güte.

Indes ihre Hände sich weiter um das Kind bemühen, tröstet sie mich mit guten Worten.

Dann höre ich einen zitternden Seufzer aus ihrem Munde. Und wieder schaut sie mich an. Sie hebt mich hoch.

„Schau, das Bubi lebt!"

Staunend und verwirrt treffen mich seine dunklen Blicke.

Mutter stellt mich wieder auf den Boden.

Dem Kleinen ist nichts Ernstes geschehen. Er ist den Abend über noch ein wenig blaß und still und auf seinem Köpfchen wächst eine Beule.

Mutter hat mich noch immer nicht gescholten. Sie sagt nur ernst:

„Jetzt wirst du wohl sorgsamer sein, wenn du auf so etwas Kleines, Lebendiges aufpaßt." Dabei streicht sie mir mit ihren guten Händen über das wirre Haar.

Und ich denke, meine Mutter hat recht behalten.

Sie konnte nach diesem Tag keine bessere Kinderwärterin haben als mich. Ich erinnere mich, wie ich einmal Monate später mit Bubi auf dem Fenster saß. Wir wohnten in einer Souterrainwohnung und das Fenster war hoch oben. Wir sahen in den Garten hinaus, in dem es eben zu blühen begann.

Mutter war Wasser holen gegangen und hatte mir eingeschärft, den Kleinen immer zu halten.

Er wetzte und wetzte herum und kam immer weiter an den Rand. Ich hielt ihn krampfhaft fest, aber das paßte ihm gerade nicht. Vielleicht habe ich ihm auch weh getan. Ein Ruck und er hatte den Halt verloren. Ich spannte meine Arme um ihn. Die Last zog mich immer weiter nach vorn. Ich schrie in heller Angst nach meiner Mutter, lange konnte ich ihn nicht mehr halten; gleich mußten wir beide fallen. Aber ich ließ nicht los.

Endlich ging Mutter draußen am Fenster vorbei, hörte mein Schreien und stürzte atemlos herein. Sie nahm mir Bubi aus den Armen.

Dann küßte sie mich und sah mich mit leuchtenden Augen an. „Bist mein tapferes Mädel! Ich bin stolz auf dich."

Ich war für einige Wochen der reichste Mensch auf der We[illegible]

Anekdoten um Goethe

Ein kleines Kirchenglied der Weimarer Gesellschaft machte einmal in Goethes Gegenwart sehr abfällige Bemerkungen über den alten Zelter, dem sich Goethe in inniger Freundschaft verbunden fühlte. Der Kritiker Zelters schloß: „Was soll man zu einem Menschen sagen, der auf den Fußboden spuckt?" Goethe antwortete: „Was soll man zu mir sagen, ich spucke auf euch alle!"

Als Goethe die Saline in Bad Sulza besuchte, unterhielt er sich mit dem aufgeweckten Sohn des Inspektors, und zum Schluß fragte er ihn: „Weißt du denn auch, wer ich bin?" — Der Junge antwortete: „Jawohl, der Dichter Goethe." Da rief der Inspektor, entsetzt über seinen Sprößling: „Du dummer Junge, das wäre was Rechtes! Geheimrat ist der Herr!"

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

	Privater Kurs	Bank-Kurs
25. 5. 1932 zł.	8.85	8.8925—8.90
27. 5. „ „	8.8550	8.8925—8.90
28. 5. „ „	8.8550	8.8925—8.90
30. 5. „ „	8.86	8.8925—8.9025
31. 5. „ „	8.86	8.8925—8.90
1. 6. „ „	8.86	8.8925—8.90

2. Getreidepreise pro 100 kg

	loco Verladestation	loco Lwów
Weizen	28.00— 29.50	30.00—31.50 vom Gut.
Weizen	26.00— 27.50	28.75—29.50 Sammelldg.
Roggen	26.75— 27.00	28.25—28.50 einheitl.
Roggen	26.00— 26.25	27.50—27.75 Sammelldg.
Braugerste	20.00— 22.00	
Mahlgerste	15.50— 16.00	17.50—18.00
Hafer	19.00— 19.50	21.50—22.00
Roggenkleie	11.50— 12.00	12.50—12.75
Weizenkleie	10.00— 10.50	12.50—13.00
Rotklee	170.00—190.00	

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Spół. z ogr. odp. Lwów, ul. Chorążczyzna 12.)

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel

Senkrecht: 1. Singvogel, 2. Metallbehälter für Pasten und Cremes, 3. künstlerisches Werk, 4. chinesischer Hafenarbeiter, 5. Anmeldung einer Waren- oder Geldsendung, 6. Aufzugsvorrichtung für Personen, 8. künstliche Wasserstraße, 9. Sternbild, 10. europäische Hauptstadt, 11. brauner Farbton, 14. englischer Dichter, 15. Gefäß, 16. Gewürz, 17. Einzelvortrag, 20. Fluß in Ostpreußen, 21. Sportsmannschaft.

Waagerecht: 1. Drama von Wolfg. von Goethe, 3. Geldinstitut, 5. alttestamentliche Gestalt, 7. scharfe Wegekrümmung, 8. Handelsgewicht, 10. schöner Vogel, 12. Zahlwort, 13. beliebtes Kartenspiel, 14. Familienangehöriger, 16. heiliger Stier, 18. Nebenfluß des Rheins, 19. gepolstertes Möbelstück, 20. Monatsname, 22. Raubtier der russischen Steppe, 23. Getreidespeicher, 24. Wald- und Heidepflanze.

Auflösung des Gedankentrainings „Illustriertes Box-Puzzle"

SIEBEN
ZITTER
WINTER
HELENE

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck „Vita" nakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice, ul. Kościuszki 29.

Sąd okręgowy, Wydział I.
L. cz. Firm: 106/32
Spółdz. I. Nr. 186.

Tarnów, dnia 7. maja 1932.

Zmiana dotyczące wpisanej już Spółdzielni.

Wpisano do rejestru Spółdzielni dnia 30. 5. 1932 przy Firmie „Molkereigenossenschaft Mleczarnia Spółdzielcza z ogr. odp. w Czerminie-Kol." Ustąpił członek Zarządu Edmund Bauer - w miejsce jego wybrano członkiem Zarządu Teodora Rudolda.

Bilder der Woche

Im Kampf um die Europameisterschaft im Schwergewicht

Die beiden Gegner, Links: Pierre Charles-Brüssel; rechts: Hein Müller-Köln. Am 28. Mai standen sich in Brüssel die beiden Ex-Europameister und Landesmeister von Deutschland und Belgien, Hein Müller und Pierre Charles, gegenüber. Der Kampf endete mit einem Punktsieg für den Belgier, Pierre Charles.

Ein Senior der deutschen Tierschutzbewegung

Caesar Rahn, wird am 30. Mai 75 Jahrs alt. Er ist Geschäftsführerdes Weltbundes zum Schutz der Tiere undgegen die Vivisektion und gründete vor 25 Jahren in Berlin-Steglitz die erste Naturheilanstalt für Tiere.

Der Straßenbahn-D-Zug

In Berlin wird gegenwärtig ein Straßenbahnwagen von ungewöhnlichen Ausmaßen Probe gefahren: der vierachsige „Großraum-Gelenkwagen" ähnelt einem D-Zug, faßt 105 Personen und ist über 16½ Meter lang. Der Zug besteht aus drei einzelnen Teilen, die durch Harmonika-Bälge — wie beim D-Zug — verbunden sind, so daß man durch den ganzen Wagen gehen kann.

Der Start zum 10. Eifel-Rennen

Auf dem Nürburgring kam am Sonntag das 10. Eifel-Rennen zum Austrag. Unser Bild zeigt den Start der großen Wagen. Sieger in dieser Klasse wurde Caracciola auf Alfa-Romeo vor Dreyfus und von Brauchitsch.

Wettrudern blinder Mädchen

Wohl zum ersten Male in der Geschichte des Rudersportes fand dieser Tage auf der Themse bei London ein Wettrudern blinder Mädchen statt. Jedes Boot hatte einen nicht blinden Steuermann. Unser Bild zeigt, wie den blinden Ruderinnen beim Besteigen des Bootes Hilfe geleistet wird.

Ein Flugzeug, das sich selbst steuert

Der amerikanische Erfinder Cornelius hat ein absturzsicheres Flugzeug konstruiert, das sich in der Luft sebst lenkt und sogar die Landung automatisch ausführt. Bei der ersten Vorführung des Flugzeuges entfernte der Begleiter des Erfinders während der Fahrt das Steuer und nahm es bei seinem Fallschirmabsprung mit sich.

Der „Windhund" - Tank

Das englische Kriegsamt erprobt z. Zt. neuartige Kriegstanks, die sich durchgroße Schnelligkeit auszeichnen und besonders zur Verwendung auf hügeligem Gelände geeignet sind.

Rennfahrer von Morgen tödlich verunglückt

Heinrich Joachim von Morgen, der bekannte deutsche Autorennfahrer, ist Freitag nachmittag auf dem Nürburgring beim Training für das am kommenden Sonntag stattfindende Nürburgrennen so unglücklich gestürzt, daß er einen Schädelbruch erlitt, der seinen sofortigen Tod herbeiführte

Rekordfahrt der Herzogin Cäcilie von Australien nach England

Der deutsche Dreimaster Herzogin Cäcilie hat das alljährliche Wettsegeln der Segelschiffe von Australien nach England in diesem Jahre gewonnen: es hat den riesigen Wasserweg in 106 Tagen zurückgelegt. Damit hat es allerdings nicht seinen eigenen Rekord des Vorjahres erreichen können, der 96 Tage betrug. Die Herzogin Cäcilie führte Weizen an Bord, der wegen der hohen Frachtkosten auf den Dampfschiffen immer noch durch Segelschiffe nach Europa gebracht wird.

Das erste Bild von der Brandkatastrophe des Dampfers „Georges Philippar"

Der brennende Dampfer auf hoher See, umhüllt von mächtigen Rauchschwaden. Die Aufnahme wurde von einem der zur Hilfe herbeigeeilten Rettungsdampfer gemacht, die den größten Teil der Passagiere und der Besatzung der „Georga Philippar" in Sicherheit bringen konnten; gegen 50 Personen sind bei der Katastrophe ums Leben gekommen.

Ausgang zu zweien

Beide Fenster waren vollständig geöffnet. Lockende Frühlingswärme strich über die Dächer und mochte vergessen, daß aus den Straßen, aus den Häfen eigentlich der Benzingeruch nie wich.

Der Mann kaute sein Brot, die Augen in der Zeitung, neben sich eine halbgeleerte Bierflasche. Ohne den Blick von der Zeitung zu erheben, suchte er mit dem Messer in seiner Hand nach dem Käse. Die Frau schob ihm den Teller zu. Sie selbst aß nicht mehr. Kopfhörer auf den Ohren, lauschte sie in die Ferne, aber ihre Augen folgten den Bewegungen des Mannes, bereit, ihn zu bedienen. Der Mann sah das nicht.

Ein bißchen Glück kam in das Gesicht der Frau.

„Du, jetzt spielen die den Marsch, den Franz auf unserer Hochzeit so viele Male gespielt hat. Ob er die Harmonika noch hat?"

Einen Augenblick sah der Mann auf.

„Die Lust zum Spielen ist ihm vergangen. Die Frau hat sie ihm ausgetrieben. Laß mich mal hören."

Der Mann nahm sich den Hörerbügel vom Kopfe der Frau, unachtsam ein paar Härchen mitreißend. Er stülpte ihn sich über die Ohren, lauschte ein paar Sekunden, nickte, dann kaute und las er weiter.

Aus dem Gesicht der Frau verschwand die kleine Freude, es sah wieder müde aus. Sie seufzte.

„Wir müßten uns mal ein bißchen zerstreuen. Immer zu Hause hocken! Abendbrot, abräumen, lesen, Radio. Jeden Abend das gleiche! Jetzt kann man doch spazierengehen."

Zwischen zwei Schlucken Bier brummte der Mann:

„Ist der Marsch langweilig! Was sagst du — spazierengehen? Gestern abend war ich fort und morgen abend muß ich in die Versammlung. Das ist doch genug."

„Ja, für dich. Weißt du noch, wie schön das früher war, wenn wir manchmal zusammen spazieren gingen?"

Der Mann lachte.

„So? Wir haben doch geheiratet, damit wir uns nicht mehr auf den Parkbänken herumzudrücken brauchen. Aber gut. gehen wir."

Da huschte das Glück wieder über das Gesicht der Frau. Schnell trug sie das Abendbrotgeschirr hinaus. Dann streifte sie den Hausrock ab, stand eine Minute in Hemd und Hose da. Ihre noch jugendliche Gestalt bog sich in der Abendsonne. Aber der Mann sah es nicht, denn er nahm den Blick nicht von der Zeitung. Die legte er erst weg, als die Frau, fertig angezogen, ihm seinen Hut auf das Haar drückte.

Sie gingen durch die Straßen. In den Bäumen der Vorgärten standen festlich die weißen Kerzen der Kastanien, prahlte das Grün der Büsche mit seiner frischen Frühlingskraft, schwankten die schweren Trauben des Flieders unter dem Glück, in Blüte zu stehen. Der Mann merkte nicht viel davon. Er sah einem Flieger nach, der brummend über die Stadt zog. Die Frau aber sog alle Düfte des Frühlings ein und ließ sich von ihnen zurücktragen in die Vergangenheit. Herrgott, was für ein Kerl war ihr Mann da gewesen. Auf dem Tanzsaale war er gesessen auf jeden Tanz mit ihr, hatte gerauft mit anderen Burschen, die ihm einen Tanz streitig machen wollten, und wie närrisch hatte er sich angestellt, wenn sie zwischen den Tänzen mit ihm in den Garten ging, wo der Flieder schwer duftete. Wie sich ein Mann nur so ändern kann. Schön wäre das, wenn es noch so sein könnte wie früher. Aber trotzdem ist sie besser dran als manche andere Frau, deren Männer das Geld verspielen oder vertrinken und die Frau obendrein verprügeln. Er geht heute mit ihr spazieren. Dankbar und liebevoll drückte sie seinen Arm. Der Mann spürte den Druck. Eine dunkle Erinnerung kam ihm.

Ein junges Mädchen ging vorbei, voll die Lippen im frischen Gesicht, straff die Brüste, federnd der Gang, hübsch angezogen. Natürlich, da mußte man einmal hinsehen. So war nun seine Frau auch einmal gewesen. Eigentlich war das noch gar nicht so lange her. Was hatte sich denn verändert? Man hat geheiratet. Man hat nicht mehr nötig, den stürmischen Liebhaber zu spielen. Die jungen Mädchen müssen es doch sehr komisch finden, wenn ein Bursche wie ein Gockel um sie herumbalzt. Und wenn man das einsieht, macht man es eben nicht mehr. Man will nicht komisch sein. Das ist der Unterschied gegen früher. Aber gut muß man natürlich trotzdem zu seiner Frau sein.

Jetzt drückte der Mann den Arm seiner Frau, ganz leicht, kaum spürbar. So nur im Selbstgefühl des Besitzes. Aber sie fühlte es als Liebe. Dankbar und verliebt schaute sie ihn an. Da besann er sich schnell. Nur nicht komisch sein!

Aus einem Gartenlokal lockte Musik, regte ihn an.

„Wie wäre es, wenn wir ein Glas tränken?"

In ihr schwoll Freude hoch.

„Das haben wir uns früher manchmal geleistet."

Aber gleich bedachte sie:

„Hast du denn auch Geld übrig?"

Er strich sich unternehmend den Bart.

„Früher hast du nicht danach gefragt, und eine Frau braucht auch nicht danach zu fragen, wenn sie von ihrem Liebsten eingeladen wird. Und selbstverständlich habe ich es übrig. denn sonst würde ich es nicht tun."

Sie jubelte auf.

„Also soll es heute sein wie früher? Du, setz dir den Hut ein bißchen schief, wie du ihn trugst, wenn du mich Sonntags abholtest und ich dich durch die Gardine schon von weitem kommen sah."

Sie saßen in einer Ecke des Gartens und tranken einen Schoppen Wein. Sie glaubte, seit dem Hochzeitsfeste nichts so Herrliches getrunken zu haben. Er aber schmeckte ganz richtig, daß der Wein schlecht war. Und überdies zu teuer, wie er im stillen berechnete. Die Musik dudelte einen Schlager von Liebe und Frühling. Sie summte selig mit. Er fand das Gefiedel banal und verfälscht wie den Wein. Aber er sprach es nicht aus. Warum sollte er ihr nicht einmal die Freude gönnen?

Vor ihnen lag die Speisenkarte. Sie las darüber hin.

„Weißt du noch, wie wir im Roten Ochsen Spiegeleier gegessen haben mit Salat? Als wir aus dem dunklen Garten herauskamen, wo du mir das Musselinkleid mit den blauen Tupfen so zerdrückt hattest?"

Er lächelte.

„Nein, davon weiß ich nichts mehr. Sag doch einfach, daß du jetzt Hunger hast und etwas essen möchtest."

Er sah nicht, wie sie in ihrem abwehrenden Lächeln schön wurde wie ein ganz junges Mädchen.

„Nein, Hunger nicht. Das wäre auch Sünde, denn wir haben ja schon Abendbrot gegessen. Aber Appetit habe ich. Auf damals. Auf Spiegeleier. Damit es heute so ist, wie damals war beim Tanze im Roten Ochsen. Und wenn du das Geld noch ausgeben könntest, dann — —"

Er nickte und lachte gutmütig.

„Aber gerne, Kleine. Bestell dir."

Die Musik spielte die Liebe der Matrosen, machte eine Pause und spielte das Niederländische Dankgebet. Der Kellner war schon mehrere Male an dem Tisch der beiden vorbeigekommen. Der Mann kam aus einem behaglichen Dahinbrüten zur Besinnung.

„Ja, du wolltest doch Spiegelei essen. Warum bestellst du dir nicht? Da ist der Kellner."

Die Frau legte ihm die Hand auf den Arm.

„Bestell du für mich."

Er sah sie erstaunt an.

„Aber du bist doch kein kleines Mädchen mehr und kannst für dich selbst bestellen. Ich bezahle doch."

Sie sah ihn bittend an.

„Aber es soll doch so sein wie damals."

Sein Gesicht verdüsterte sich.

„Hör mal, es ist wohl genug, wenn ich bezahle."

„Nein, dann wird es mir nicht gut schmecken. Als wir uns kennen lernten, da hast du gefragt, Fräulein, was darf ich Ihnen zu essen bestellen? Und später hast du gesagt, Kleine, such dir aus, damit ich bestellen kann. Und heute?"

Aergerlich schob der Mann ihre Hand weg.

„Und nun sag noch, daß ich mich heute wie ein balzender Auerhahn benehmen soll. Willst du mich komisch finden, dich über mich lustig machen?"

„Um Gottes willen, nein!"

„Also willst du dir das Essen gefälligst selbst bestellen?"

„Nein."

Die Musik spielte „Freut euch des Lebens" und die Frau weinte. Betroffen und hilflos schaute der Mann auf sie nieder.

„Hör auf zu flennen. Also ich werde dir das Spiegelei bestellen."

„Tu es nicht. Ich würde jetzt keinen Bissen essen können."

Wütend stippte der Mann die Zigarre in die Aschenschale, daß die Funken sprühten.

„Das hat man davon, wenn man der Frau entgegenkommt. Einen verkorksten Abend mit unnützer Geldausgabe. Das werde ich mir merken."

Die Frau schwieg. Sie bezwang sich, als sie durch den Garten zum Ausgange schritten, damit niemand ihr etwas anmerke. Sie blieb auch ruhig, als sie stumm auf der Straße nach Hause gingen, nebeneinander, ohne Berührung. Aber nachher im Bett weinte sie noch lange, als der Mann neben ihr mit ruhigem Gewissen schnarchte.

Eine Film-Expedition nach Grönland

Unter Führung Arnold Fancks, des Regisseurs zahlreicher deutscher Sport- und Naturfilme, ist eine Filmexpedition von Berlin in die Arktis gestartet, die vorwiegend in Grönland Aufnahmen machen wird und die natürliche Szenerie der Eisberge und Schneefelder als Schauplatz des Films benutzen will. Unser Bild von der Abreise der Expedition aus Berlin zeigt (von links) den berühmten Kunstflieger Ernst Udet, der wieder mit seiner Maschine mitwirkt, den Regisseur Arnold Fanck und Studienrat Sorge von der erst kürzlich zurückgekehrten Wegener-Expedition.

Die Wette

Von Georg Mühlen-Schulte.

Eine Bank in einem öffentlichen Park Neuyorks. Zwei Müßiggänger auf der Bank: ein älterer Gentleman in großkariertem, gutsitzendem Cheviot und weißen Gamaschen; er raucht seine Stummelpfeife und liest in einer Zeitung. Ein anderer Mann: Typus des gutmütig-schlauen Kleingeldmachers, mit einem offenbar ziemlich schweren, grauen Leinewandbeutel auf den Knien, um den er schützend beide Hände gelegt hat. Dieser Mann ist in glänzender Stimmung; eine ganze Weile pfeift er vergnügt vor sich hin, dann wendet er sich an seinen Nachbar:

„Schöner Tag heute!"

„Ja."

„Ueberhaupt schönes Frühjahr!"

„Ja."

„Die auf dem Lande werden eine gute Obsternte kriegen."

„Ja."

„Aber wir in der Stadt wissen auch die Bäume zu schütteln." Der Mann klopft schmunzelnd auf seinen Beutel.

„Alles Dollars, werter Herr!"

„Da können Sie lachen."

„Tu ich auch. Achtundneunzig Prozent davon sind reiner Verdienst. Was kostet denn schon sone Waschschüssel voll Himbeergelee, nicht wahr?!" —

„Wieso Himbeergelee?"

„Ach richtig — Sie wissen ja nicht...!"

Der Sprecher zwinkert pfiffig mit dem einen Auge, guckt sich nach rechts und links um, neigt sich ein wenig zu seinem Nachbar und sagt halblaut:

„Es bleibt aber unter uns: Ich habe mir von meiner Frau fünf Pfund Himbeergelee einkochen lassen, dann habe ich alles in Schächtelchen gefüllt, einen kleinen Schreibmaschinen-Prospekt über Professor Nobodys berühmten Gesichtskreme zur Erzeugung von Sexappeal dazu getan und das Zeug, Stück um Stück für einen Dollar, an der Straßenecke abgesetzt. Der ganze Verkauf dauerte bloß eine Viertelstunde. Es war gerade nach Geschäftsschluß, und an meinem Stande kamen herdenweise weibliche Angestellte vorbei. Ich erkläre Ihnen, die Dinger haben mir die Ware buchstäblich aus der Hand gerissen."

Der ältere Gentleman schüttelte den Kopf. „Die Menschen fallen auch auf jeden Schwindel rein," meinte er.

„Da können Sie drauf schwören!" sagte der andere.

Dann trat Schweigen ein. Ein dritter Mann hatte sich zu den beiden gesetzt; er war mit etwas salopper Eleganz gekleidet und hatte eine herrliche Visage für einen Steckbrief. Er rauchte eine Virginia; die Hände hatte er in den Hosentaschen, und die Beine streckte er lang aus.

„Haben wohl Flöhe in dem Sack da, daß sie so aufpassen?!" meinte er zu dem Gesichtskremehändler.

„Nein."

„Oder Whisky, was?"

„Auch nicht."

„Na, vielleicht Dollars."

„Ja, Dollars."

„So, so, Dollars! Daß ich bloß nicht lächle!"

„Wieso lächeln?"

„Mensch, wenn da Dollars drin sind, dann wiegt der Beutel einen halben Zentner."

„Wiegt er auch."

„Machen Sie doch keinen Quatsch! Da würden Ihnen ja die Beine absterben."

„Na, heben Sie doch mal an!"

Für einen Augenblick gab der Geschäftsmann seinem Nachbar den Beutel in die Hand. Der Mann mit der Virginia wog ihn prüfend, dann gab er ihn zurück.

„Höchstens zwanzig Pfund!" erklärte er.

„Mindestens fünfzig!"

„Zwanzig Pfund, nicht ein Gramm darüber. Ich habe das im Gefühl. Ich war Athlet, drüben in Coney Island; ich hatte den ganzen Tag mit Gewichten zu tun."

„Schöner Athlet! Bei Ihrer klapprigen Figur?! Sie halten den Beutel keine halbe Minute im ausgestreckten Arm."

„Ach, denken Sie mal an! Sie haben einen Blick wie ein Bouillonauge. Ich erkläre Ihnen, ich renne mit dem Beutel im ausgestreckten Arm zehnmal um das große Rasenrondell herum." — „Ausgeschlossen! Ich wette fünf Dollar, daß sie es nicht fertig bringen."

„Fünf Dollar dagegen!"

Der Mann bezahlte, stand auf, zog sich umständlich die Hosen hoch, nahm den Beutel in die rechte Hand, streckte mit einem Ruck den Arm aus und rannte los. Als er ein ganzes Stück weg war, sagte der ältere Gentleman:

„Höre Sie mal zu, lieber Freund, Sie haben doch bestimmt einen kleinen Paradiesvogel da oben?!"

„Wieso denn?"

„Na, denken Sie vielleicht, der Mann kommt wieder mit dem Beutel?" — „Natürlich kommt er wieder."

„Reden Sie sich ein! Natürlich kommt er nicht wieder. Ich rühme mich, ein Menschenkenner zu sein; ich wußte im ersten Moment Bescheid über den Burschen — — Da, jetzt verschwindet er drüben zwischen den Tamarinden! — — — Der Himmel segne Sie wegen Ihrer Einfalt! Den Beutel mit den Dollars sind Sie los."

„Ich bin ihn nicht los. Wahrscheinlich sind Sie noch nicht lange in diesem Lande, werter Herr. Sie wissen nichts von dem Sportgeist seiner Bewohner. Passen Sie auf, gleich sehen wir ihn wieder — — —!"

„Nie im Leben sehn wir ihn wieder; er ist getürmt."

„Er ist nicht getürmt."

„Hundert Dollars wette ich, daß er nicht zurückkommt!"

„Hundert Dollars dagegen!"

Die beiden deponierten die Wettbeträge im Hut des Salbenhändlers. Sie warten. Eine Minute. Zwei Minuten.

Da taucht am andern Ende des Tamarindengebüsches der Läufer auf. Er hat noch immer den Arm ausgestreckt, und in der Hand hält er den Beutel. Mit keuchenden Lungen kommt er heran Am ganzen Leibe zitternd, läßt er sich auf die Bank fallen.

„Sie haben gewonnen!" stöhnt er. „Da haben Sie Ihren Beutel wieder; er ist doch schwerer, als ich dachte."

Der Händler streicht die gewonnenen Gelder ein.

„Na, was sagen Sie nun?" wendet er sich triumphierend an den älteren Gentleman.

„Da kann man nichts machen!" antwortet der ältere Gentleman achselzuckend. Er erhebt sich und geht mit langen Schritten seiner Wege. — Als er außer Sicht ist, greift der Handelsmann in die Tasche, zieht eine Fünfzigdollarnote und reicht sie seinem Nachbar: „Alles in Ordnung, Billy, fifty für dich und fifty für mich!"

Ein paar Wochen danach arbeiten die beiden in einem anderen Park. Sie haben ihren Wettcoup soeben bei einem fetten begüterten Neger gelandet. Der Gerupfte entfernte sich kopfschüttelnd und die Kompagnons sind dabei, die Beute zu teilen, als der Blick des einen auf den älteren Gentleman mit den weißen Gamaschen fällt. Der ältere Gentleman lehnt, vom Buschwerk halb verdeckt, seitwärts der Bank an einem Baumstamm. Er hat die Arme auf der Brust verschränkt; langsam nimmt er die Pfeife aus dem Munde, spuckt aus und sagt: „Feines Ding das!"

Der Mann mit dem Beutel voll Militärknöpfen erhebt sich; er kratzt verlegen in seinen Kinnstoppeln.

„Was soll man machen, lieber Herr," sagt er weinerlichen Tones, „die Zeiten sind schwer, und Frau und Kinder wollen leben. Wir haben Sie neulich reingelegt, das ist ja wohl nicht zu leugnen; aber Sie sollen sehn, daß Sie es mit ehrlichen Männern zu tun haben... Billy, gib dem Herrn seine hundert Dollars wieder!"

Bedächtigen Schrittes kommt der ältere Gentleman aus dem Gebüsch hervor. Er spuckt noch einmal aus und antwortet: „Behalten Sie das Geld! Ich habe inzwischen Ihre Idee von Professor Nobodys Gesichtskreme zur Erzeugung von Sexappeal verwertet und zehntausend Dollar damit gemacht!" Freundlich lächelnd entfernt sich der Gentleman.